

Schicksale eines armen Waisen.

An einem schönen Sommertage war Albert mit seinem Vater von ihrem Landhause in Hising, wo sie die schöne Jahreszeit zuzubringen pflegten, in die Einsiedeley auf dem Bergabhange nächst Lainz, von welchem man die herrlichste Aussicht nicht nur über die schönen Umgebungen, sondern auch über die Hauptstadt selbst hat, spazieren gegangen, und sie ruheten in dem Garten des dortigen Gasthauses aus.

Als sie sich mit süßem Rahme und Weißbrote erquickten, sahen sie einen Mann von widrigen Gesichtszügen und einen Knaben von ungefähr acht Jahren über den Bergabhang heraufsteigen. Der Knabe mit einem angenehmen Gesichte, blauen Augen und lockigen blonden Haaren, aber einem ärmlichen Anzuge trug einen großen Pack Kleider in einen Teppich gewickelt unter dem Arme, und man sah es ihm an, wie schwer ihm die Last wurde. Erhigt und ermüdet kam er im Garten an.

Der Mann mit dem struppigen Haare und glühenden Augen schien die anwesenden Gäste im Gedanken abzuzählen; dann trieb er den Knaben mit einem Stöße vorwärts. Beide entfernten sich hinter ein Gebüsch, und erschienen bald darauf in einem ganz andern Anzuge. Der Mann war wie ein Gaukler und Seiltänzer gekleidet. Der

Knabe hatte lange, weiße Beinkleider, ein rothes Ärmelleibchen mit goldenen Tressen und eine blaue Binde mit Goldfransen um der Leib. Das schöne lockige blonde Haar zierte ihn noch mehr. Aber die von den getrockneten Thränen noch rothen Augen schienen zu verrathen, daß er erst Mißhandlungen von dem finsternen Manne erlitten habe.

Sein trauriger Blick, den er vergebens aufzubeitern suchte, sein abgemagerter Körper und seine blasse Gesichtsfarbe deuteten an, daß es ihm bey seinem rohen Gefährten nicht wohl ergehe.

G a l s b r e c h e r i s c h e K ü n s t e .

Der Gaukler stellte sich in die Mitte des freyen Platzes im Garten, verneigte sich nach allen Seiten, und rief mit gällender Stimme: „Meine Herren und Damen, erlauben Sie, daß ich und mein kleiner Joli Ihnen einige sehr sehenswerthe Künste darstelle, und ich hoffe, Sie werden die kurze Unterhaltung, die wir Ihnen machen, wohlgefällig aufnehmen.“

Jetzt wurde der Teppich auf die Erde gebreitet.

„Nun, Joli, rief der Gaukler, zeige, was du kannst!“

Dem armen Knaben, dessen Glieder vor Müdigkeit zitterten, stand das Weinen näher, als die Lust, die eingelernten Künste zu zeigen. Er mußte aber gehorchen; denn ein finsterner Blick des Gauklers deutete an, was er zu erwarten habe, wenn er länger zögerte. Er ließ sich auf die ausgespreiteten Hände nieder, schlug ein Krad nach allen Seiten, stellte sich auf den Kopf, daß die Füße in der Höhe waren, und bog sich endlich, nachdem er sich wieder auf die Füße gestellt hatte, mit dem Kopfe nach hinten so zurück, daß er mit

demselben die Erde berührte, und auf Kopf und Füßen zugleich stand.

Sein mit dunkler Röthe überzogenes Gesicht zeigte, welche Anstrengung ihm diese naturwidrige Stellung gekostet hatte. Albert fand nicht nur gar kein Vergnügen an dem Spiele des Knaben, den er bey dem ersten Anblicke lieb gewonnen hatte, sondern er hatte Mitleiden mit ihm, daß man ihn zu solchen unnützen und verwerflichen Künsten zwingt, die ihm, wie man aus seinen traurigen Mienen abnehmen konnte, gewiß nicht zusagten.

Als aber der Gaukler einen Stuhl ergriff, auf dessen Lehne der Knabe mit den Zehen des einen Fußes sich stellen mußte, jener das eine Bein des Stuhles auf die Zähne des Unterkiefers stellte, und auf diese Art den Stuhl und den Knaben balancirte, gerieth Albert in Angst, daß der Knabe das Gleichgewicht verliere, herabfalle, und Schaden nehme.

Er wendete die Augen von dem halbsbrecherischen Spiele weg, faßte die Hand seines Vaters, und sagte: „Ich kann nicht länger zusehen. Der Knabe wird herabfallen, und sich beschädigen!“

Doch der Knabe erhielt sich im Gleichgewichte, und nachdem er durch längere Zeit wie in der Luft geschwebt hatte, kam er wieder glücklich zur Erde.

A b s a m m e l n d e r G a b e n .

Der Gaukler machte noch einige Künste; dann befahl er dem Knaben, einen Keller zu nehmen, und von den Anwesenden die Gaben einzusammeln.

Wie der Knabe die Kunde machte, wendete der Gaukler kein Auge von ihm, und winkte ihm, bey niemanden vorüber zu gehen, ohne um eine Gabe zu bitten, und bey jenen stehen zu bleiben, welche zauderten, ihm etwas zu geben.

Als der Knabe vor Albert und dessen Vater stand, sah er sie mit einem freundlich bittenden Blicke an, als ob er sagen wollte: „Ihr scheint mir sehr gute Menschen zu seyn. Ihr könntet mir armen Knaben helfen, wenn ihr nur wolltet.“ Der Vater und Albert legten eine kleine Gabe auf den Teller.

Albert lächelte den Knaben freundlich an, drückte ihm ein Zehn-Kreuzer-Stück in die Hand, und indem er ihm zugleich ein Stück Weißbrot gab, sagte er: „Beides ist für dich allein!“

Der Knabe legte aber das Geld auf den Teller, und sagte leise und wehmüthig: „Ich darf keinen Häller für mich behalten, wenn ich nicht tüchtige Schläge haben will.“

„Wer ist so hart gegen dich?“ fragte Albert.

Der Knabe deutete mit einem schüchternen Blicke auf den Gaukler hin.

„Wie alt bist du?“ fragte Albert weiter.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Knabe.

„Du weißt es nicht?“ fuhr Albert fort, „bist du nicht der Sohn des Gauklers?“ —

„Nein, ich habe keine Ältern, und kannte sie nicht.“ —

„Dir scheint es nicht gut zu ergehen?“ —

„O wenn Sie wüßten, was ich leiden muß, und wie ich gemißhandelt werde! Wenn sich Gott meiner erbarmete! — Doch mein Herr

droht mir schon, daß ich mich zu lange bey Ihnen aufhalte. Gott befohlen, lieber junger Herr!“

Mit diesen Worten empfahl sich der Knabe.

Albert erbarmt sich des Knaben.

Nachdem der Knabe bey allen Anwesenden abgefammelt hatte, überreichte er die Gaben dem Gaukler, und setzte sich in einiger Entfernung hinter ein Gebüsch, um sein Stück Weißbrot zu verzehren, während sich der Gaukler eine Flasche Bier bringen ließ, die er, weiter entfernt auf das Gras hingestreckt, gemächlich trank.

Albert schlich sich zu dem Knaben, der sein volles Mitleid erregt hatte, und fragte ihn über seine Lebensverhältnisse. Der Knabe sagte ihm schüchtern, daß er nicht wisse, wer seine Ältern gewesen seyen, und auf welche Art er zu dem Gaukler, der ein Zigeuner ist, gekommen sey; daß er von ihm hart gehalten, und wegen einer kleinen Vernachlässigung oft empfindlich gezüchtigt werde; daß er kaum genug zu essen habe, täglich zu Gott bethe, daß er ihn aus den Händen dieses harten Mannes befreyen möge.

Dem guten Albert standen bey dieser Erzählung die Thränen im Auge; er tröstete den Knaben, und forderte ihn auf, daß er ihn in Hiesing in ihrem Hause besuchen möchte, wo er ihm vielleicht etwas Erfreuliches werde sagen können. Albert hatte nämlich im Stillen den Plan entworfen, seine Ältern für den armen Knaben zu gewinnen, daß sie sich seiner annähmen, und ihm der harten Behandlung des Gauklers entzögen.

Albert trennte sich von dem Knaben, und erzählte dem Vater kurz, was er vernommen.

Albert sucht die Mutter für den Knaben zu gewinnen.

Albert war auf dem Rückwege und den ganzen Abend immer mit den Gedanken bey dem unglücklichen Knaben, und in sich gekehrt. Seine Mutter vermiste, als er nach Hause gekommen war, seine gewöhnliche Heiterkeit nach angenehmen Spaziergängen, und fragte ihn, was ihm fehle, ob er vielleicht sich nicht wohl befinde.

Albert glaubte diese theilnehmende Besorgniß der Mutter für seinen Zweck benützen zu müssen, und erzählte ihr umständlich und rührend, was er von dem Knaben vernommen, und suchte ihr Mitleid zu erregen, daß sie sich desselben annehme. Der Mutter gefiel wohl der gutmüthige Antheil, den Albert an dem Knaben nahm; aber sie machte ihm bemerkbar, daß man sein Mitleid nicht an Unwürdige verschwenden müsse.

„Wer weiß“ sagte sie, „was an dem Knaben ist, dessen du dich so warm annimmst? Er ist vielleicht in seiner ersten Jugend schon verdorben, und läßt sich auf guten Weg nicht mehr zurück führen. Er ist zwar in diesem Falle noch bedauernswürdiger; aber es ist schwer zu entscheiden, ob dein Vater und ich, wenn wir ihn in unsere Obforge übernähmen, ihn zu einem guten und rechtschaffenen Menschen umbilden könnten.“

Albert meinte, daß man es mit ihm doch wenigstens versuchen sollte.

Die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf, und sagte: „Derley Gaukler, besonders die Zigeuner, sind meistens Landstreicher, die sich

nie einer nützlichen Beschäftigung hatten widmen wollen, und es vorziehen, durch brotlose und halbsbrecherische Gaukeleyen sich ihren Unterhalt kümmerlich zu erwerben.“

„Der Knabe wird sich nicht leicht mehr an eine ordentliche Lebensart und an Thätigkeit gewöhnen lassen, und vielleicht durch das Beyspiel des Gauklers üble Gewohnheiten angenommen haben.“

Albert entgegnete, daß der Knabe kaum zehn Jahre alt und gewiß so beugsam wie ein junger Baum sey; daß, je länger er bey dem Gaukler verweile, desto größere Gefahr für seine Sittlichkeit drohe, und er hörte nicht auf, die Mutter zu bitten und zu bereden, bis sie ihm versprach, mit dem Vater wegen des Knaben, als dessen Gönner Albert sich laut bekannte, zu sprechen, und sich mit ihm zu berathen, was sie für denselben thun könnten.

Diese Zusage erfüllte den guten Albert mit freudiger Hoffnung. Er kannte die menschenfreundlichen Gesinnungen seiner Ältern, und erwartete von denselben den besten Erfolg für seinen Schützling.

Erscheinung im Garten.

Albert pflegte sehr früh aufzustehen, und im Garten auf die Lernstunden sich vorzubereiten. Er ging mit dem Buche in der Hand am folgenden Morgen in den Alleen des Gartens auf und ab; aber das Lernen wollte nicht recht gehen; er war zerstreut, und mit seinen Gedanken bey dem Knaben und dem Gaukler.

Auf einmahl hörte er im Gebüsch rauschen. Er wendete sich nach demselben, und sah zu seinem Erstaunen den Knaben aus demselben hervorkriechen.

Dieser faltete die Hände, und sprach wehmüthig bittend: „Erbarmen Sie sich meiner, guter junger Herr, und jagen Sie mich nicht fort!“

„Um Gotteswillen, wie bist du hierher gekommen?“ fragte Albert halb erschrocken.

„Ich war die ganze Nacht schon hier,“ antwortete der Knabe. „Gestern Abends habe ich mich in der Dunkelheit herein geschlichen.“

„Hat dich der Gaukler fortgejagt?“ —

„Nein, ich bin ihm entlaufen, als er in der Schenke trank, und mir nicht einer Bissen zu essen gab.“ —

„Er wird dich aufsuchen, und dich züchtigen?“

„Das kann wohl seyn; aber ich bitte Sie, verbergen Sie mich, daß er mich nicht finde. Und wenn Sie sich Gottes Lohn verdienen wollen, so geben Sie mir ein Kindchen Brot; denn ich verschmachte vor Hunger.“

Der Knabe vor Alberts Vater.

Albert bedeutete dem Knaben, daß er sich im Gebüsche verborgen halten sollte, und eilte fort, um ihm Brot zu bringen, und dem Vater zu sagen, was vorgegangen war. Der Vater befahl, daß er ihm den Knaben vorführen sollte. Albert kehrte zu ihm zurück, reichte ihm ein Stück Brot, das er mit Heißhunger verschlang, und geleitete ihn zu dem Vater.

Als der Knabe im Gartensaale sich demselben näherte, faltete er die Hände, fiel auf die Knie, zitterte an allen Gliedern, und konnte vor Angst kein Wort vorbringen. Alberts Vater hieß ihn aufstehen, und fragte ihn, wie er heiße.

„Rudolph,“ antwortete der Knabe. —

„Ist der Gaukler, mit welchem du herumziehst, dein Vater?“ —

„Nein, gnädiger Herr.“ —

„Wer sind denn deine Ältern?“ —

„Ich weiß nicht, ob ich noch Ältern habe. Der Gaukler sagte mir oft, daß auch er sie nicht kenne, und nur aus Barmherzigkeit mich zu sich genommen habe.“ —

„Wie lange bist du schon bey ihm?“ —

„Es mag wohl schon fünf Jahre seyn.“

„Du scheinst beyläufig zehn Jahre alt zu seyn. Kannst du dich gar nicht mehr an deinen Vater oder deine Mutter erinnern?“ —

Es kommt mir so vor, gnädiger Herr, als wenn ich einmahl eine Mutter gehabt hätte, die recht gut mit mir umging, mich herzte und küßte. Ich erinnere mich auch noch wie im Traume, daß wir in einem schön eingerichteten Hause gewohnt haben, welches aber in einer Feuersbrunst niederbrannte.“ —

„Ist es vielleicht nach diesem Brande geschehen, daß dich der Gaukler zu sich genommen hat?“ —

„Es kommt mir so vor; aber der Gaukler hat es immer widersprochen, und so oft ich davon zu sprechen anfing, geboth er mir Stillschweigen, wenn ich nicht Schläge haben wollte.“ —

„Aber warum bist du dem Gaukler, welcher dich schon so lange ernährt hat, entlaufen?“ —

„Er war seit längerer Zeit immer voll übler Laune; täglich schlug er mich, und gab mir so wenig zu essen, daß ich fast verhungert wäre, wenn mitleidige Wirthsleute, bey denen wir eingekehrt waren, mir

nicht manchmahl aus Barmherzigkeit einen Brocken zugeworfen hätten. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, verstoßen Sie mich nicht; ich will mich gut aufführen, und Ihnen ewig dankbar für jede Wohlthat seyn.“

Alberts Freude.

Alberts Vater stellte noch mehrere Fragen an den Knaben, um ihn genauer zu erforschen, und er nahm aus allen seinen Antworten ab, daß der Umgang mit dem rohen Gaukler denselben weniger, als er besorgte, verdorben hatte; und ein gutes Gemüth, eine unverstellte Offenherzigkeit und eine Neigung zum Guten war an dem Knaben nicht zu verkennen.

Der Vater, dessen Herz von warmer Menschenliebe erfüllt war, und der seinem Sohne im Gesichte las, welches Vergnügen er demselben bereitete, wenn er sich des armen Knaben annähme, beschloß mit dem Gaukler Rücksprache zu nehmen, und ihn zu bewegen, daß er ihm den Knaben, wenn auch gegen eine Entschädigung an Gelde, überliesse.

Er schickte nach demselben, um diese Angelegenheit mit ihm zu verhandeln. Er befahl indessen, dem Knaben abgetragene Kleider von Albert zu geben, und ihm ein Frühstück zu reichen, daß er sich sättigen könne.

Wer war froher als Albert, daß seine Fürbitte gute Folgen gehabt hatte? Er hüpfte seinem Vater an den Hals, küßte ihn, und bath, daß er den Knaben nicht mehr verlassen, und für ihr sorgen sollte. Dann begab er sich zur Mutter, umhalsete sie, und schmeichelte ihr, daß sie den armen Rudolph in ihren Schutz nehmen, und Wohlthätigkeit an ihm üben möchte.

Als er von ihr freundliche Zusage erhalten hatte, ging er zu dem Knaben, der, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, das Frühstück sich gut schmecken ließ.

Rudolphs Wunsch wird erfüllt.

Der Gaukler hatte in derselben Nacht, in welcher ihm Rudolph entfloß, auch die Flucht ergriffen. Er hatte in der Schenke, wo er eingekehrt war, auf Borg gezehrt, und hatte sich mit dem Gelde, welches er an den vorhergehenden Tagen eingenommen, aus dem Staube gemacht. Der Wirth hatte ihm zwar seine Leute in verschiedener Richtung nachgeschickt, sie konnten ihn aber nirgends mehr auffinden.

Auf diese Art war dem Vater der Knabe anheim gefallen, wenn er ihn auch nicht gewollt hätte. Er ließ ihn vor sich kommen, sagte ihm, was mit dem Gaukler vorgegangen, und daß Rudolph ganz hülflos nun sey, wenn er sich seiner nicht annähme. Er versprach, für ihn zu sorgen, so lange er sich gut betragen werde.

Da fiel Rudolph dem Vater zu Füßen, dankte ihm für die Wohlthat, und gelobte, sich immer so zu betragen, daß der Vater mit ihm zufrieden seyn werde. Er wurde zu dem Gärtner in Verpflegung gegeben, und mit Leinenzug und der nöthigen Kleidung versehen.

Albert war voll Freude, daß sein sehnlichster Wunsch erfüllt worden, und wenn er eine freye Zeit hatte, so war er gewiß bey Rudolph, der jedem seiner Wünsche zuvorkam, und mit unermüdeter Bereitwilligkeit ihm alles that, was er ihm von den Augen absehen konnte. Der Vater hatte aber immer ein wachsamcs Auge auf

Rudolph, und zog von dem Gärtner genaue Erkundigungen über ihn ein.

Er sah und hörte nur Gutes. Der Knabe äußerte bey jeder Gelegenheit viel Gutmüthigkeit und einen gesunden Verstand; er war gefällig, aufrichtig, und griff zu, wo er mithelfen konnte. Er schien sich Albert zum Vorbilde zu nehmen, und ahmte gern nach, wie er ihn sprechen hörte, und handeln sah. Täglich erwähnte er mit rührenden Worten der Wohlthat, die er im Hause genieße, und gelobte, durch gute Aufführung sich derselben vollends würdig zu machen.

Rudolphs lobenswerthes Benehmen.

Albert wurde mit Befremden gewahr, daß Rudolph gar keinen Schulunterricht genossen hatte, weder lesen noch schreiben konnte, und von der Religion wenig wußte. Er fing mit ihm die Kenntniß der Buchstaben und das Buchstabiren an, und Rudolph fand so viel Vergnügen daran, daß er in jeder freyen Stunde übte, was ihn Albert gelehrt hatte, und einen bewunderungswürdigen Fortgang machte. Nach drey Monaten konnte er schon ziemlich fertig lesen.

Da bath Albert den Vater, daß er Rudolph en, der so gute Anlage und so viel Lernbegierde zeigte, in die Schule schicken möchte. Der Vater wollte Alberts wohlthätige Gesinnung auf die Probe stellen, und sagte, daß er wohl einsehe, wie nothwendig der Schulunterricht für Rudolph sey, daß er aber das Schulgeld nicht leicht bezahlen könne, da er ohnehin schon viele Auslagen für den Knaben habe. Albert both sich an, dasselbe von seinem Taschengelde zu bezahlen, und der Vater ließ es geschehen.

Rudolph wurde in die Schule geschickt, und da Albert nicht unterließ, die Schulgegenstände mit ihm zu Hause täglich zu wiederholen, so machte er bey seinen guten Anlagen und seinem anhaltenden Fleiße einen bewunderungswürdigen Fortgang.

Albert betrachtete sich gleichsam als den Gönner und Rudolph als seinen Schützling. Wo er von demselben etwas Gutes sah und hörte, hinterbrachte er es dem Vater und der Mutter. So gab Albert auch Rudolph oft Gelegenheit, vor seinen Ältern zu zeigen, wie weit er in den Schulgegenständen vorgeschritten sey, und das Lob, welches sein Schützling erhielt, freuete ihn so sehr, als wenn es ihm ertheilt worden wäre: so wie er auch oft mit Vergnügen daran dachte, daß der von ihm auf das Schulgeld angewendete Betrag so gute Früchte bringe.

Als Alberts Vater im Herbst mit seiner Familie in die Stadt zog, hatte Rudolph schon so viele Beweise einer tadelfreyen Auf-
führung und eines anhaltenden Fleißes gegeben, daß der Vater beschloß, die Wohlthat, die er dem Knaben erwies, so weit auszudehnen, daß er ihn in seine Familie aufnahm. Er schloß von nun an mit Albert in einem Zimmer, und aß mit Vater, Mutter und Albert an einem Tische, nahm auch an ihren Vergnügungen Theil.

Dunkle Erinnerungen.

Rudolph fühlte sich überaus glücklich. Albert war es nicht weniger; denn er empfand innige Freude über das Gute, welches er dadurch gestiftet, daß er Rudolph seinen Ältern empfohlen hatte. In der Stadtschule ging es mit Rudolph immer besser, und er wurde

in derselben bald unter die drey vorzüglichsten Schüler gezählt. Seine übrige Aufführung war in jeder Beziehung untadelhaft, und Alberts Ältern freueten sich, daß ihre Wohlthat so gut angewendet war.

Eines Tages überbrachte Rudolph dem Vater einen Brief von dem Postbothen in dessen Schreibzimmer, welches er noch nie betreten hatte. Während der Vater den Brief las, betrachtete Rudolph aufmerksam die illuminirten Kupferstiche, welche an den Wänden hingen. Sie stellten die Stadt Pesth und verschiedene Ansichten derselben, auch einer die Schiffbrücke vor, welche diese Stadt mit Ofen verbindet.

Vor letzterem verweilte Rudolph länger, und sagte bey sich selbst mit sichtbarer Bewegung: „Ja, das ist sie, ich kenne sie!“

Der Vater wurde hierdurch auf ihn aufmerksam gemacht, und fragte ihn, ob ihm diese Bilder gefallen? Er antwortete, daß er die Brücke zwischen beyden Städten kenne, und oft mit seiner Mutter über dieselbe gegangen sey.

„Lebte deine Mutter also in Ofen oder in Pesth, fragte der Vater; denn die Schiffbrücke hier verbindet beyde Städte?“

„Ich erinnere mich jetzt auf diese Namen,“ antwortete Rudolph, „dort in diesem Häuschen, vor welchem der große Baum steht, wohnten wir.“

„Es gerieth in Flammen, und seit dieser Zeit sah ich meine Mutter nie mehr.“

N u d o l p h s M u t t e r .

Diese wenigen Bemerkungen des Knaben wären hinreichend, daß der Vater nähere Erkundigungen über die Altern des Knaben und seine frühere Lebensumstände einzuziehen beschloß. Er hatte eine Schwester und mehrere Verwandte in Pesth. Er schrieb an dieselben, bezeichnete ihnen den Knaben, und bath sie, zu erforschen, ob sie etwas von seinen Altern erfahren könnten.

Diese gaben sich alle Mühe, und kamen dem Knaben auf die Spur. Sie berichteten, daß in dem bezeichneten Häuschen vor sechs Jahren noch eine Officiers-Witwe ohne Gnadengehalt gelebt, und als eine geborne Niederländerinn Unterricht in der französischen Sprache und in weiblichen Handarbeiten gegeben, einen vier- bis fünfjährigen Sohn von schlankem Körperbaue, sehr blondem, krausen Haare und schwarzen Augen, woran er besonders kennbar sey, gehabt; daß sie in der letzten Zeit an der Gicht und Auszehrung krank gelegen, daß bey der Nacht Feuer im Häuschen entstanden, die arme Frau vom Rauche erstickt, der Knabe aber zu gleicher Zeit vermißt worden sey, von dem auch keine Spur mehr aufgefunden werden konnte.

Die Zeit der Feuersbrunst, welche der Mutter das Leben nahm, und die Beschreibung und das Alter des Knaben stimmten so gut überein, daß Alberts Vater gar nicht mehr zweifelte, Rudolph sey der Sohn der Witwe, und während der Feuersbrunst von dem Zigeuner und Gaukler geraubt worden; und da auch ihm bekannt wurde, daß der Knabe keine Verwandte habe, die ihn zurückfordern und

sich seiner annehmen könnten, so beschloß er, väterlich für ihn zu sorgen, und ihn hinfür wie seinen Sohn zu behandeln.

V e r d a c h t.

Rudolph war schon länger als drey Jahre im Hause, und betrug sich so wohl, daß der Vater seine Freude an dem gut gestitteten, fleißigen und dienstfertigen Knaben hatte, und die Stunde segnete, an welcher er ihn ins Haus genommen. Allmählich entdeckte er aber eine Eigenschaft an demselben, welche ihm Besorgniß machte.

Rudolph erhielt wie Albert regelmäßig ein monatliches Taschengeld von dem Vater, auch Geschenke an Geld von ihm und der Mutter; denn er wurde wie ein Kind vom Hause gehalten.

Doch Rudolph gab von demselben nichts aus, und schien einen Hang zum Geitze zu haben. Er verkaufte sogar Zuckerwerk, Spielsachen und dergleichen Dinge, die er zum Geschenke erhalten hatte, an seine Mitschüler. Ja man überraschte ihn, daß er Hefte für dieselben gegen Bezahlung heimlich abschrieb.

So oft der Vater auf diese Habsucht anspielte, gerieth Rudolph in sichtbare Verlegenheit, und suchte auszuweichen. Der Vater wollte Rudolph en nicht verdammen, ehe er nicht überzeugende Beweise von dessen Habsucht hätte, und wartete den Geburtstag seines Sohnes ab, weil er noch immer hoffte, daß er an demselben mit einem Geschenke nicht hinter den andern Glückwünschenden zurück bleiben werde.

B e s c h l u ß.

Der Geburtstag kam. Er sollte in Hising gefeyert werden, und die freundliche Bitterung in den ersten Tagen des Monats April erlaubte es. Albert bekam von seinem Vater schöne Bücher, von seiner Mutter eine niedliche Weste; jeder Hausgenosse brachte mit dem Glückwunsche eine kleine Morgengabe. Nur Rudolph zögerte, und man stieg in den Wagen, ohne daß er seinem Freunde und Wohlthäter ein Angebinde überreicht hatte.

Der Vater war über Rudolph sehr aufgebracht, schalt ihn im Gedanken undankbar, wollte ihm aber nicht sogleich Vorwürfe machen, um die Freude des Tages nicht zu verderben.

Als man sich im Landhause zu Tische setzte, und Albert die Serviette vom Teller wegnahm, lag eine schöne goldene Taschenuhr unter derselben. Rudolph stürzte auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und sagte mit Thränen im Auge: „Nimm dieses Angebinde, welches du dir schon lange gewünschet hast, wohlgefällig von deinem dankbaren Freunde auf, welcher nie die Wohlthat wird vergelten können, die du ihm als armen, verlassenem Knaben erwiesen hast, aber sie, auch nie in seinem Leben vergessen wird.“

Nun war das Räthsel gelöst, und der Vater wußte, warum Rudolph so gespart hatte.